

Gert Kelter:

## **Der moderne Ökumenismus als Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Christen?**

### **Ein theologisches Essay zum Phänomen ökumenistischer Intoleranz am Beispiel der ostkirchlichen Kritik am Weltkirchenrat**

#### **1. Schwerpunkte ostkirchlicher Kritik am ÖRK**

Wohl nicht zufällig wird seit Anfang der neunziger Jahre die Kritik der Ostkirchen an Strukturen, Inhalten und Zielen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) immer hörbarer.

Nicht ganz zufällig deshalb, weil in diesen Jahren der Eiserner Vorhang fiel und sich die Ostkirchen in vielen Ländern aus der (teilweise nicht ungewollten) Verzahnung mit den kommunistischen Regimen lösten. In der Zeit des Kommunismus bot die Mitgliedschaft in internationalen ökumenischen Gremien vielfältige Vorteile, wie etwa die Möglichkeit internationaler Kontakte (weil Ausreisegenehmigungen zu ökumenischen Treffen erteilt wurden) und ideeller wie materieller Unterstützung durch die Kirchen des Westens.

Im Zuge der ideologischen Neuorientierung, die im Osten nicht selten mit einer Revitalisierung der Kirchen, neuerwachendem Interesse der Menschen an religiösen Werten und Überzeugungen und einer Hinwendung zu theologischen Fragen einherging, verloren die funktionellen Vorteile, die sich aus der Mitgliedschaft in ökumenischen Gremien ergaben, zunehmend an Bedeutung. Wiedergewonnene oder wiederentdeckte strukturelle Unabhängigkeit hinsichtlich der Staatsapparate bot den Freiraum zur kritischen Reflexion weiterbestehender struktureller Bindungen, insbesondere auch der ökumenischen Beziehungen.

Unter dem psychisch verheerenden Eindruck des Zusammenbruchs des alten Wertesystems war die Rückbesinnung auf die „uralten“ Werte, die den Kommunismus überdauert hatten, eine nachvollziehbare und geradezu natürliche Folge.

Inwieweit hierbei lange unterdrücktes oder unter dem Zwang des alltäglichen Überlebens verschüttetes Unbehagen am modernen Ökumenismus zutage trat, entzieht sich dem Urteil des westlichen Analytikers weitgehend. Tatsache ist, daß das zuendegehende Jahrzehnt geprägt war von ÖRK-kritischen Stimmen aus den Ostkirchen.

Der norwegische Theologe und Kirchenjournalist, Propst Odd Sverre Hove, Teilnehmer an der 7. Vollversammlung des ÖRK 1991 in Canberra und der 8. Vollversammlung 1998 in Harare, hat diese Kritik bereits 1991 im Unter-

schied zu manchen anderen gehört und in ihrem Gewicht und ihrer Bedeutung ernstgenommen.<sup>1</sup>

In einer Analyse der 8. Vollversammlung skizziert er, fast zehn Jahre später, unter der Überschrift „Der orthodox-ökumenische Konflikt“<sup>2</sup> drei Schwerpunkte ostkirchlicher Kritik, die er weitsichtig bereits 1991 als künftige Konfliktthemen beschrieb:

1. Dogmatik    2. Ethik    3. Liturgik

Mit anderen Worten: Die ostkirchliche Kritik am ÖRK berührt nicht etwa nur verfassungsrechtliche Fragen oder „kosmetische Randbereiche“, sondern zielt auf drei der wesentlichsten Lebensvollzüge der Kirche, nämlich ihre **Lehre**, das **Leben** der Christen und ihren **Gottesdienst**.

Hove schreibt: „Näher betrachtet geht es den Orthodoxen um die Trinitätslehre und Christologie im Gegensatz zur Religionsvermischung und der ‚inkluisiven‘ [d.h. stets beide Geschlechter einbeschließenden] Sprache<sup>3</sup>, um das Mysterium der Kirche im Altarsakrament und heiligen Priesterdienst im Gegensatz zur Frauenordination sowie um das geheiligte Leben im Gegensatz zur unheiligen Homosexualität. Der Beweggrund für die Teilnahme der orthodoxen Kirchen am Weltkirchenrat ist der Wunsch, vor der übrigen Christenheit Zeugnis abzulegen. Damit wollen sie uns zurückrufen zum heiligen Erbe der Kirche: zu den Traditionen von den Kirchenvätern und biblischen Schriften.“<sup>4</sup>

In dieser Feststellung wird das grundsätzliche Ökumeneverständnis der Ostkirchen im Unterschied zum Ökumeneverständnis vieler (protestantischer) Westkirchen deutlich. Der Vorsitzende des Zentralausschusses des ÖRK, der armenische Katholikos Aram I von Kilikien, formulierte dieses östliche Ökumeneverständnis im Rahmen seines Berichtes über die letzte Zentralaus-schußsitzung<sup>5</sup> vor der 8. Vollversammlung folgendermaßen: „Wir sind nicht im ÖRK, weil wir übereinstimmen. Wir sind vielmehr hier, weil wir nicht übereinstimmen. Wir sind hier, um zusammen in einen Prozeß des Lernens und Mit-einanderteilens einzutreten.“<sup>6</sup>

1 Odd Sverre Hove, Der Weltkirchenrat am Scheideweg, in DIAKRISIS Jg. 12, Heft 2/91, S. 65-70.

2 Odd Sverre Hove, Ökumenische Konfliktlinien in Harare 1998, in DIAKRISIS Jg. 20, Heft 2/99, 109-113.

3 Gemeint ist vor allem die „inklusive Bibelübersetzung“, bei der entgegen hebräischem bzw. griechischem Wortlaut aus maskulinen neutrale Begriffe gemacht werden, um feministische Interessen zu berücksichtigen.

4 Hove, „Harare“, a.a.O., S. 110.

5 Die Sitzung fand vom 11. – 19.09.98 in Genf statt.

6 in: Ulrich Ruh, Eine neue Vision? Der Ökumenische Rat der Kirchen vor seiner Achten Vollversammlung, in: Herder Korrespondenz 11/97, S. 584.

## 2. Die Methodik des gegenwärtigen Ökumenismus

Ein dem völlig entgegengesetztes Verständnis prägt allerdings den gegenwärtigen Ökumenismus.

Die Einheit wird als gegeben vorausgesetzt, wobei die Teilnahme und Mitarbeit in ökumenischen Gremien unter dieser Prämisse bewertet wird. Das Benennen theologischer Unterschiede wird dabei als politisch unkorrekt und „unökumenisch“ beargwöhnt und als störend empfunden.

Kommt es zu kritischer Bewertung theologischer Aussagen anderer Teilnehmer, läuft der Kritiker Gefahr, an den Rand gedrängt und ausgegrenzt zu werden.

Das theologische Gespräch über Inhalte, das bemühte Ringen um die Einheit in der Wahrheit ohne Ausblendung kontroverser Themen wird vielfach abgelöst durch das Beschwören der vermeintlichen Einheit und der gottesdienstlichen oder sogar institutionellen Demonstration dieser Scheineinheit.

Daß diese Sicht des Ökumenismus keineswegs nur Ausdruck eines konservativen Mißtrauens ist, macht das Votum des derzeitigen Generalsekretärs des ÖRK, Konrad Raiser, deutlich, der in einem Interview mit der Zeitschrift „Herder Korrespondenz“ über die unterschiedlichen Zielorientierungen der ÖRK-Mitglieder feststellt: „Wir sind an einem Punkt angelangt, an dem wir Gefahr laufen, auch in unserem Verständnis von Ökumene gegenläufig oder mit wechselseitigen Ausschließlichkeiten zu arbeiten. Wir stehen in Gefahr, uns gegenseitig normative Fixierungen von Ökumene wechselseitig kritisch vorzulegen und zu definieren, wer noch dazu gehört und wer nicht. Dies kann aber nicht Ökumene sein. (...) Schon die Tatsache, daß der Begriff „ökumenisch“ zur Parteibezeichnung, zur Abgrenzung gegenüber den „Evangelikalen“ dient und ökumenisch im Sinne von liberal und evangelikal [im Sinne von, d. Verf.] konservativ verstanden wird, ist widersinnig.“<sup>7</sup>

Diese durchaus richtigen Einsichten vermißt man allerdings im „ökumenischen“ Alltag von ACK<sup>8</sup>-Sitzungen und anderen lokalen ökumenischen Gremien, die vorzugsweise von Berufsökumenikern bestimmt werden, die ideologisch zementiert, konfessionell desorientiert und oft genug ohne jeden Basiskontakt ihre Vorstellungen von Ökumene durchzusetzen versuchen.

Hierbei tritt nicht selten eine eklatante Intoleranz gegenüber denjenigen zutage, deren „ökumenische Zielorientierung“ den Mehrheitsvorgaben nicht entspricht.

Im Wesentlichen lassen sich zwei Methoden ökumenistischer Intoleranz unterscheiden, die auch gegenüber der ostkirchlichen Kritik reichlich Anwendung finden:

<sup>7</sup> Konrad Raiser, *Der Einheit Gestalt geben*, in: Herder Korrespondenz 9/96, S. 454.

<sup>8</sup> ACK = Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen.

1. Die bloße Feststellung theologischer Differenzen wird bereits als anti-ökumenisches Verhalten gewertet und der kontroverse Sachdialog kategorisch verweigert.

2. Theologische Sachkritik wird auf die Ebene sozialer oder politischer Auseinandersetzung gezogen und der Kritiker wird auf dieser Ebene diskriminiert oder disqualifiziert.<sup>9</sup>

Auf diese Weise ist das theologische Gespräch mit dem Ziel der inhaltlichen Annäherung aber der Möglichkeit, zu einer solchen Annäherung jetzt nicht oder auch gar nicht zu gelangen, von vornherein ausgeschlossen. Der vielbeschworene „Konziliare Prozeß“ entpuppt sich damit als Worthülse. Es ist gar nicht daran gedacht, in einem gemeinsamen Prozeß bestehende Differenzen zu überwinden, sondern vielmehr daran, eine vorausgesetzte Lehreinheit (auf der Grundlage eines immer minimaler werdenden Minimalkonsenses) prozessual zu institutionalisieren.

Die Beschleunigung dieses Prozesses ist das eigentliche Ziel des ÖRK-Ökumenismus, der „Bremsern“ uneingeschränkt die Rote Karte zeigt.

Ganz im Sinne des Methodenkatalogs ökumenistischer Intoleranz wird so auch jedes Veto aus dem Raum der Ostkirchen uminterpretiert.

Die eminent theologischen Anliegen werden, wenn nicht ganz verschwiegen, dann doch eingebettet in einen sozio-politischen Rahmen, indem ostinat darauf hingewiesen wird, daß die Hintergründe der ostkirchlichen Kritik letztlich in gekränkter nationaler oder kultureller Eitelkeit zu suchen seien oder aber der Rückzug einzelner östlicher Nationalkirchen mit Richtungs- und Machtkämpfen und entsprechenden Rücksichtnahmen zu erklären sei.<sup>10</sup>

### 3. ÖRK und Rom

Ungeachtet seiner oben positiv erwähnten Einsicht in gravierende Fehlentwicklungen beim ÖRK forciert Generalsekretär Konrad Raiser jedoch weiterhin den Weg des vereinnahmenden Ökumenismus. In dem oben bereits erwähnten Interview mit „Herder Korrespondenz“ äußert Raiser die Hoffnung,

---

9 Die ostkirchliche Kritik an der sog. „inklusive Bibelübersetzung“ als Schriftverfälschung oder an der Praxis der Frauenordination wird dann etwa als „Frauenfeindlichkeit“ oder als „antiemanzipatorisch“ und „undemokratisch“ betitelt; das Festhalten an der neutestamentlichen Verpflichtung der Kirche zur Judenmission wird als „antisemitisch“ gebrandmarkt.

10 In einem Vortrag über die „Ökumenische Situation der orthodoxen Kirche“, gehalten am 20.05.1999 vom römischen Prälaten Dr. Nikolaus Wyrwoll in Hannover, verstieg sich der Referent zu der Behauptung, die kritische Haltung einzelner Ostkirchen gegenüber dem „wunderbaren Weltkirchenrat“ sei wesentlich dadurch zu erklären, daß nach dem Verständnis der Ostkirche der Begriff „orthodox“ identisch mit der jew. Nationalität oder gar mit dem Menschsein an sich sei und von daher Ressentiments gegenüber allem Nichtorthodoxen zu erklären seien. Die tatsächlichen Inhalte ostkirchlicher Kritik, die sich ja immerhin in wesentlichen Punkten mit der offiziellen (!) römischen Kritik decken, verschwie er dem Publikum.

daß das Jubiläumsjahr „das Jahr der gegenseitigen Aufhebungen der Lehrverurteilungen werden“<sup>11</sup> könne.

Im Frühjahr 1996 machte Raiser den Vorschlag, ein allgemeines christliches Konzil einzuberufen. Was zunächst wie ein zwar utopischer, aber bedenkenwerter Vorschlag klingt, erweist sich bei näherem Hinhören wiederum als der Versuch, anstelle eines konziliaren Prozesses theologischer Gespräche mit offenem Ausgang die Vereinnahmung der möglichen Konzilsteilnehmer für die ökumenistische Zielvorstellung der institutionellen Sichtbarmachung einer angeblich bereits ganz oder doch weitgehend erreichten Lehreinheit von vornherein festzuschreiben und jeden auszugrenzen, der sich dieser Vorgabe nicht unterwirft. Raiser sagt, auf seinen Vorschlag angesprochen: „Ich habe bei einem Symposium in Trier vorgeschlagen, eine neue Form eines konziliaren Beratungsprozesses zu suchen. Dieser sollte es ermöglichen, daß die Kirchen des 21. Jahrhundert mit der **Selbstverpflichtung** beginnen, sobald wie möglich zu einem wirklich universalen Konzil zusammenzutreten und die noch zwischen ihnen bestehenden Fragen zu klären, die Unterschiede zwischen ihnen zu überwinden und **die sichtbare Gemeinschaft herzustellen**.“<sup>12</sup>

Die ökumenische Realität widerspricht allerdings diesen ökumenistischen Wunschvorstellungen völlig:

Während Raiser voller Freude darauf hinweist, daß ein Mitarbeiter des Päpstlichen Rates offiziell auf seinen Vorschlag geantwortet habe, daß dieser in seiner Intention „durchaus dem entspreche, was der Papst in seinem Apostolischen Schreiben ‚Tertio millennio adveniente‘ angedeutet“<sup>13</sup> habe, erübrigt es sich schon fast, zu erwähnen, daß der Papst in diesem Schreiben nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen läßt, daß auch im 3. Jahrtausend an den ökumenischen Grundsätzen Roms nicht gerüttelt werde.<sup>14</sup>

Die einzige Gemeinsamkeit der Intentionen besteht in der Wahl der Methoden und in dem erklärten Ziel, die sichtbare Einheit der Kirche im Sinne einer körperschaftlich verifizierbaren Institution zu verwirklichen, wobei jeder seine konzeptionellen Vorgaben bindend voraussetzt: Das römische Modell der Einheit unter dem Papst bzw. das „Genfer Modell“ der Einheit des gemeinsamen Handelns.

11 Raiser, a.a.O., S. 458.

12 Raiser, a.a.O., S. 457/458, Fettdruck durch den Verf.

13 Raiser, a.a.O., S. 458.

14 „Nur durch die katholische (gemeint ist: die römische, d. Verf.) Kirche Christi, die die allgemeine Hilfe zum Heil ist, kann man die ganze Fülle der Heilmittel erlangen. Denn einzig dem Apostelkollegium, dem Petrus vorsteht, hat der Herr, so glauben wir, alle Güter des neuen Bundes anvertraut, um den einen Leib Christi auf Erden zu bilden, dem alle völlig einverleibt werden müssen, die schon auf irgendeine Weise zum Volke Gottes gehören.“

Unitatis redintegratio 3, das sog. „Ökumenismuskonkordat“ des 2. Vatikanischen Konzils.

#### 4. Erste Konsequenzen ostkirchlicher Kritik

Zur ökumenischen Realität gehört nun aber auch die Tatsache, daß es bei der seit Beginn der neunziger Jahre geäußerten ostkirchlichen Kritik nicht geblieben ist und den Worten inzwischen weitreichende Taten gefolgt sind.

Bereits 1997 verließ die georgische Nationalkirche protestierend den ÖRK, 1998 schloß sich die bulgarische Kirche an und in der russischen Kirche wird seit längerem über die Frage der weiteren ÖRK-Mitgliedschaft heftig diskutiert.

Vom 29.04 – 02.05.98 trafen sich auf Einladung des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios in Thessaloniki Vertreter von 15 östlichen Nationalkirchen, die im Vorfeld der 8. ÖRK-Vollversammlung in Harare in einem gemeinsamen Wort sehr deutlich ihre Kritik am ÖRK zum Ausdruck brachten. Wieder wurden ausdrücklich erwähnt:

Die Interkommunion mit Heterodoxen<sup>15</sup>, die inklusive Sprache, die Weihe von Frauen, die Rechte sexueller Minderheiten, der Synkretismus<sup>16</sup>.

Der Bericht zieht das Fazit, daß die Ostkirchen nach „hundert Jahren orthodoxer Beteiligung an der orthodoxen Bewegung und fünfzigjähriger Mitgliedschaft im Weltkirchenrat (...) noch keinen ausreichenden Fortschritt bei den multilateralen theologischen Diskussionen unter den Christen“ sehen könnten und stellen fest: „Im Gegenteil: Der Graben zwischen Orthodoxen und Protestanten wird in dem Maße breiter, wie sich in bestimmten protestantischen Denominationen die oben genannten Tendenzen verstärken.“<sup>17</sup>

Zuletzt sprach sich der Wiener armenisch-apostolische Erzbischof Mesrob Krikorian ganz radikal für die Auflösung des Weltkirchenrates aus.<sup>18</sup> Er räumt zwar ein, daß der ÖRK sowohl im Bereich des ökumenischen Gesprächs als auch der sozialen und politischen Gerechtigkeit „viel Positives“ geleistet habe, betont dann jedoch, indem er das *ceterum censeo*<sup>19</sup> ostkirchlicher ÖRK-Kritik aufnimmt, daß in den letzten Jahren „die Fragen der Frauenordination, der Homosexualität und nicht zuletzt auch das ‚betonte gesellschaftliche Engagement‘ schwerwiegende Auseinandersetzungen verursacht hätten“.<sup>20</sup>

Dessenungeachtet befeuert sich der ÖRK zu seinem 50. Jahrestag selbst und geht unbeirrt den eingeschlagenen Weg der Intoleranz gegenüber jedem, der nicht alles toleriert, weiter.

15 heterodox = irrgläubig.

16 Synkretismus = Religionsvermischung, z.B. die Behauptung, Christen und Moslems könnten gemeinsam Gottesdienst feiern, da sie „abrahamitische“ oder „Buchreligionen“ seien, die denselben einen Gott verehrten.

17 Orthodoxe Kirchen und ÖRK, in: ACK aktuell 2/98 S. 50-51.

18 Meldung in der „Evangelischen Zeitung“, Nr. 7/1999.

19 *ceterum censeo* = lat.: „wiederum stelle ich fest“.

20 „Evangelische Zeitung“, Nr. 7/1999.

Es ist diese Intoleranz, die unter dem Deckmantel der Toleranz das ökumenische Genfer Modell zum Scheitern gebracht hat. Der moderne Ökumenismus des ÖRK und der von seiner Ideologie gelenkten Organisationen hat sich nach fünfzig Jahren als entscheidendes Hindernis auf dem Weg zur wahren Einheit der Christen erwiesen.

Die Frage bleibt freilich, ob der frustrierte Rückzug, wie ihn einige Ostkirchen inzwischen angetreten haben, der gewiesene Weg sein kann. Es ist offensichtlich, daß der ÖRK mit den bewährten Methoden der ökumenistischen Intoleranz solche Rückschläge integriert, ohne sich dadurch von seinem Weg ablenken zu lassen.

Manchmal drängt sich sogar der Verdacht auf, daß im heutigen Ökumenismus das Verstummen kritischer Stimmen in den eigenen Reihen als entlastend empfunden wird und das, was die einen als Rückschlag verstehen, für die anderen ein klammheimlich begrüßter Fortschritt ist.

## **5. Ökumenische Chance und Verpflichtung der konfessionellen lutherischen Kirche**

Ökumenisches Engagement im Klima des modernen Ökumenismus bleibt daher ein schwieriger Balanceakt zwischen schmollender Verweigerung und Selbstaufgabe durch Vereinnahmung.

Während der erstgenannte Weg immer die Gefahr in sich birgt, angstbehafteten und unfreien Fundamentalismus freizusetzen, ist der Verzicht auf eigenes konfessionelles Profil durch die Zulassung ökumenistischer Vereinnahmung, wie ihn der ÖRK-Ökumenismus fördert, das größte Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Kirchen, bei der nicht eine Einheitskirche, sondern eine geeinte Kirche das Ziel sein kann.

Konfessionelles Profil und konfessionelle Selbständigkeit und Unabhängigkeit sind die besten Voraussetzungen für eine Kirche, die wichtige Funktion des kritischen theologischen Gewissens im Kräftespiel des Ökumenismus ausüben zu können.

Mit Widerstand bis hin zur Ausgrenzung und Diskriminierung muß heute gerechnet werden.

Die deutlich vernehmbare Kritik der Ostkirchen am ÖRK-Ökumenismus wurde erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs offen geäußert. Und das heißt: Historisch betrachtet ist die wiedererwachte theologische Profilierung und in ihrer Folge die neue kritische Qualität ökumenischen Engagements der Ostkirchen eine Folge ihrer wiedergewonnenen äußeren und inneren Unabhängigkeit.

Für die bekennnisgebundene lutherische Kirche ist diese historisch-theologische Analyse insofern von Bedeutung, als ihr die Unabhängigkeit, die die Ostkirchen erst seit wenigen Jahren genießen, seit ihrem Bestehen geschenkt ist.

Der bei der bekenntnisgebundenen lutherischen Kirche beliebte Begriff der „kritischen Distanz“ zur Beschreibung ihres Verhältnisses zur Ökumene ist deshalb nur dann hilfreich, wenn er zugleich auch eine „kritische Nähe“ beinhaltet.

Kritische Distanz bei gleichzeitiger kritischer Nähe verwirklicht sich in dem Bemühen, die Möglichkeiten differenzierter und abgestufter Partizipation an ökumenischen Gremien und Organisationen abzuwägen und verantwortlich zu nutzen.<sup>21</sup>

Kritische Nähe wird aber auch insbesondere dadurch dokumentiert, daß innerhalb der konfessionellen lutherischen Kirche an aktuellen ökumenischen Themen ernsthaft theologisch gearbeitet wird. Ohne deshalb näherliegende interne Problematiken vernachlässigen zu müssen, hat lutherische Bekenntniskirche immer auch eine über ihre Grenzen hinausreichende ökumenische Verpflichtung. Das gilt auch dann, wenn – beispielsweise zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre – von ihr keine Stellungnahme erbeten wird; und das gilt auch dann, wenn man sich nur mit einer gewissen Penetranz Gehör verschaffen kann und mit öffentlicher Zurückweisung rechnen muß. Möglich ist dies aber, wenn man sich nicht prinzipiell aller Chancen beraubt, auf ökumenischen Podien und bei überkonfessionellen Gremien präsent zu sein.

Bei den Schwerpunktthemen des ostkirchlichen-ökumenischen Konfliktes, Dogmatik, Ethik und Liturgik, liegen zweifellos die Stärken der konfessionellen lutherischen Kirche und ihrer Theologen. Während es bei Sitzungen und Tagungen des modernen Ökumenismus Gang und Gäbe ist, (und jeder, der sich hier in kritischer Nähe und Distanz einbringt, wird das bestätigen) die „kosmetischen Randbereiche“<sup>22</sup> auf Kosten seriöser theologischer Arbeit ins Zentrum zu rücken, ist es die Aufgabe der lutherischen Bekenntniskirche, sich dann nicht gelangweilt oder verärgert auszuklinken, sondern zur Sache zurückzukehren. Es schadet gewiß auch nicht dem Selbstbewußtsein eines um Profil bemühten lutherischen Theologen, sich in einem ökumenischen Gremium in einer Koalition mit Vertretern der römischen und orthodoxen Kirchen wiederzufinden, deren Gemeinsamkeit darin besteht, daß für sie die Theologie- und Kirchengeschichte nicht erst 1950 beginnt und ein Mindestmaß an Vertrautheit mit christlicher Dogmatik und Bibelkenntnis vorausgesetzt werden darf. Eben darin besteht bedauerlicherweise nicht gerade selten das Defizit ökumenischer Gesprächsrunden. Und das macht es auch verständlich, warum hierbei so häufig auf nichttheologische Randgebiete ausgewichen wird, auf denen sich insbesondere landeskirchliche „Berufsökumeniker“ sicherer fühlen.

---

21 Nahezu alle ökumenischen Organisationen kennen diese „abgestuften Mitgliedsverhältnisse“ vom Beobachterstatus über die Gastmitgliedschaft bis zur Vollmitgliedschaft. (Das gilt etwa für die verschiedenen Ebenen der ACK, für den LWB und auch für den ÖRK).

22 wie z.B. verfassungsrechtliche Fragen der eigenen Organisation, Beschäftigung mit „Frauen- und Friedensdekaden“, die an der Lebenswirklichkeit der Gemeinden zumeist vorbeigehen.

Mit dem entschiedenen Rückruf zur theologischen Sache ist diese Sicherheit leicht zu erschüttern und ein theologisches Nachdenken in Gang zu bringen, das dann weniger den Interessen des organisierten Ökumenismus als dem Interesse theologischer Verständigung auf dem Weg zur Einheit in der Wahrheit dient.

Die ostkirchliche Kritik am ÖRK-Ökumenismus kann dazu Ansporn und Ermutigung sein.

Wie formulierte es der Vorsitzende des Zentralausschusses des ÖRK, der armenische Katholikos Aram I von Kilikien 1998 vor der 8. ÖRK-Vollversammlung so treffend? „Wir sind nicht im ÖRK, weil wir übereinstimmen. Wir sind vielmehr hier, weil wir nicht übereinstimmen. Wir sind hier, um zusammen in einen Prozeß des Lernens und Miteinanderteilens einzutreten.“

Diese Balance zwischen kritischer Distanz und kritischer Nähe wäre eine tragfähige Grundlage für das ökumenische Engagement auch der lutherischen Konfessionskirche.